

Frankfurter Rundschau am 13. März:

Sag A. Gib Umlaut

Die aus der Hüfte schießen: Martin Heckmanns' bitterböse kleine Farce "Kränk", rasant uraufgeführt von Simone Blattner in Frankfurt

VON PETER MICHALZIK

Ach du meine Güte, die stehen aber wirklich mächtig unter Druck. Kaum kommt Mama Doris in Reichweite von Vater A, beide allein erziehend, verlieren sie jegliche Contenance. Er wirft sich in die Brust und verrenkt sich dabei, für sie den Affen zu machen, sie hat schon vorher den Leopardensuit übergezogen. Diesen aufgeregten Hypermotorikern kommt der Dampf schon aus den Ohren: zur Sache, zur Sache, Schätzchen. Bist du (Joachim Nimtz) mein Anlasser, bin ich dein Auszieher (Sascha Icks). Irgendwie peinlich ist ihnen der Ringelpiez mit Anfassen nur wegen der Kinder, und so verdrehen sie noch recht verklemmt und geziert das Bein.

Das schnelle Stück

Auch Martin Heckmanns und Simone Blattner (Regie) halten sich nicht lange mit Vorreden auf. So schnell und böse wurde schon lange kein Paarungsversuch mehr aufs Theater gebracht, die springen auf die Bühne der Selbstentblößung und -entblödung wie Wrestler in den Ring. Und so lächerlich standen Eltern vor ihren Kindern seit längerer Zeit auch nicht mehr da. Dabei ist Kränk, das neue Stück von Martin Heckmanns, gar kein Generationendrama. Es ist vielmehr eins von diesen neuen und kleinen Stücken, die für den schnellen Gebrauch geschrieben, sich jeder Bedeutungshuberei enthalten, und gerade dabei alles andere als dumm, oberflächlich oder nebensächlich sind. Gesine Danckwart und Ulrike Syha schreiben so, René Pollesch verbraucht seine Dramen so schnell wie er sie produziert, und auch Martin Heckmanns ist ein rasanter Sprach-Heckenschütze.

In Schieß doch, Kaufhaus!, dem Stück, für das er zum Nachwuchsautor des Jahres gewählt wurde, war die Stimme des Subjekts im globalisierten Turbokapitalismus zu hören, das überfordert durch Infosalat, Popwelt und Meinungsmacht trudelt und durch Reflexion erfolglos daraus zu fliehen sucht. Das hat sich jetzt verselbständigt und in fünf Personen, drei Eltern, zwei Kinder, aufgefächert. Dabei geht es in Kränk nur noch um die Möglichkeit des Selbstseins. "Ich soll doch ich sein", sagt das Kind, "Meine Tochter ist eigensinnig selbständig", sagt die Mutter, so slapstickt sich das durch die Sprache, fast immer verkürzt bis zur Pointe, und produziert dabei einen Hintersinn, der einen unvermittelter anspringt als jede Botschaft. Man kann das in der Traditionslinie von Büchner bis zu Kroetz und Werner Schwab denken, man kann aber genauso gut Verbindungen zu Daniil Charms oder Karl Valentin finden.

Heckmanns geht mit der Sprache um wie ein fieser Signifikantenverschieber, aber er verliert sich dabei nicht in den trudligen Assoziationsreihen der Sprachspieler, sondern landet punktgenau bei der Frage, wie viel Eigensinn möglich ist. Vor allem das "A" und sein Umlaut haben es ihm angetan.

"Ändern", das Differenzwort schlechthin, wird "Alles ändern", über "Anfangen. Angreifen", flugs zu änders", einem potenzierten "Anders", aber das "Änders ist nicht sicher da. Ist immer: woänders." Da dreht sich der Kopf. Und der sinnreiche Gagaspreech landet beim "Kränk": "sie sagen Krälle ... Kran ... Enkel. Sie sagen Kränk."

Auch das verliert sich, fast ein Wunder, nicht im Assoziativen, weil Heckmanns der Sprache auch den aktuellen Gestus von Rudimentärkommunikation abgeläuscht hat. Die beiden Kinder vermeiden um jeden Preis das Geschwafel und reden klar an den Realitäten entlang: Echtsprech in Minimalzeit. Er entwickle seine Dramen nur aus der Sprache heraus, sagt Heckmanns, und das ist ihm zu glauben. In sie hineinhorchend erspürt er einen Gestus, das Ohr ganz nah am Zahn der Zeit und ziemlich offen, für das, was innen drin, da, wo Sprache entsteht, passiert.

Ernk heißt der Echtsprecher und "Änders"-Virtuose und es ist - beinahe zwingend - der Sohn. Der Effekt von Buchstabendifferenz und metonymischer Verschiebung ist sprachautomatisch die Verweigerung, erst dadurch wird das Stück zum aufmüpfigen Generationendrama. Und so ist Ernk der Meister des Kränk. Mit vielen sprachlichen Winkelzügen und Hakenschlägen erobert er sprachliches Neuland, um dann irgendwann mit der Tochter festzustellen, dass radikale Differenz nicht geht. "Kränk lernen, heißt Kränk missverstehen" ist die Vorstufe zu: Man entkommt der Sprache nicht, der Kommunikation, dem Kompromiss, dem Kuss. So endet Kränk in einer zwingenden, ausweglosen Engführung. Und das ist, nachdem schon alles zu platzen schien, ziemlich bitter!

Heckenschütze und Blattschuss

Simone Blattner hatte die Uraufführung von Schieß doch, Kaufhaus! in Dresden vor zwei Jahren in zehn Tagen aus der Hüfte geschossen und gut getroffen. Jetzt, in Frankfurt, mit der Uraufführung von Kränk, landet sie einen echten Blattschuss. Das ist eine schnelle, genaue und kongeniale Aufführung.

Blattner entwickelt das Sprechdrama aus körperlichem Überdruck. Vor allem Rainer Frank als Ernk verbreitet rein somatisch eine Hektik und Anspannung, die jede Form von sprachlicher Überreaktion plausibel macht. Wie ein irrer Computerhacker starrt er durch seine Brillengläser, wie ein hochgetunter Otto Waalkes stochert er über die Bühne, die Sieglinde Reichhardt als simple Mischung aus Boxing und schwarzem Präsentierteller gestaltet hat. Minütlich erwartet man hier das Durchbrennen der Sicherung.

Wie Simone Blattner im Sprachfuror den Überblick behält, wie sie ihrem selbst aufgesetzten Theater-Druckkochtopf den Deckel abreißt und trotzdem die Form nicht verliert, wie sie die Szenen übergangslos durch Körpersetzungen trennt und ineinander schneidet, vor allem wie sie ironisch-emphatische Distanz behält, das ist Wahnsinn mit Methode. Da ist das Theater weder krank noch kränklich, da ist es bitterböse und trotzdem gut gelaunt. Und das ist dann doch das definitive Generationendrama und gleichzeitig der Abgesang auf jedes Generationengerede.

Eine perfide kleine Wortmaschine, die Heckmanns aufstellt, und die Blattner auf die Bühne klappt: Das muss in einem Liedchen enden, zur Verbeugung wird gesungen, Halleluja! Mit Betonung auf dem End-A. Gib Laut. Gib Umlaut. Sag A. Wer A sagt, muss auch Ä sagen.

Schauspiel Frankfurt, Kleines Haus: 12., 25. März; 16., 29. April.